

Christian Fürchtegott Gellert
Gesammelte Schriften



Christian Fürchtegott Gellert
Gesammelte Schriften

Kritische, kommentierte Ausgabe

Herausgegeben von

Bernd Witte

Band I

2000

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Christian Fürchtegott Gellert Fabeln und Erzählungen

Herausgegeben von

Ulrike Bardt und Bernd Witte

unter Mitarbeit von

Tanja Reinlein

2000

Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Gellert, Christian Fürchtegott:

Gesammelte Schriften / Christian Fürchtegott Gellert. Hrsg. von
Bernd Witte. – Kritische, kommentierte Ausg. – Berlin ; New York :
de Gruyter.

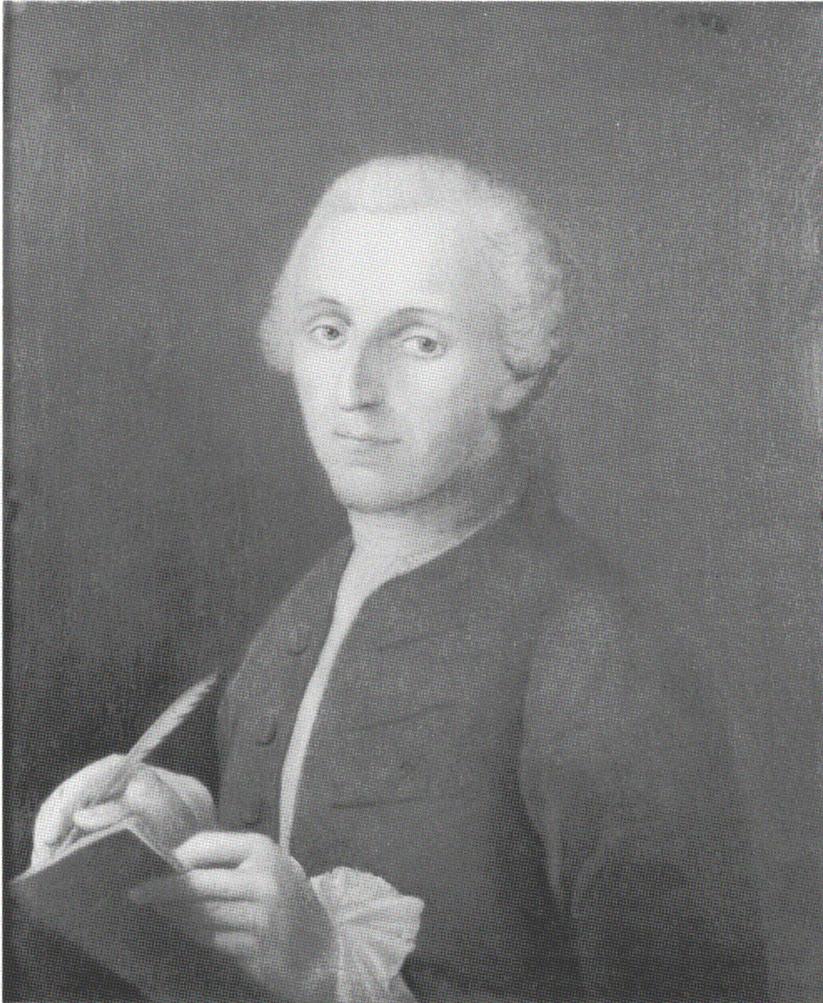
Bd. 1. Fabeln und Erzählungen / hrsg. von Ulrike Bardt und
Bernd Witte. Unter Mitarb. von Tanja Reinlein. – 2000
ISBN 3-11-016374-8

© Copyright 1999 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Diskettenkonvertierung und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin
Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin



Christian Fürchtegott Gellert

Ölgemälde von Adam Friedrich Oeser
(1717–1799)

Vorbemerkung

Der Dank der Herausgeber gilt Nikola Roßbach für ihre Mithilfe bei den Wort- und Sacherläuterungen sowie Sibylle Schönborn, Dagmar Vogel und Astrid Stahl-schmidt, die zu verschiedenen Zeitpunkten am Entstehungsprozeß dieses Bandes beteiligt waren. Zu danken ist ebenfalls der Leiterin des Gellert-Museums Hainichen, Angelika Fischer, für die freundliche Aufnahme und die Bereitstellung sämtlicher Ausgaben der Fabeln Gellerts und deren Illustrationen.

Die Vorlage für das Frontispiz stellte uns das Goethe-Museum Düsseldorf freundlicherweise zur Verfügung.

Düsseldorf, März 1999

Bernd Witte

Inhalt

<i>Vorbemerkung</i>	V
<i>Fabeln und Erzählungen aus den Belustigungen des Verstandes und des Witzes</i> (1741–1744)	1
<i>Frühe Fabeln und Erzählungen, aus dem Nachlaß überliefert</i>	47
Fabeln und Erzählungen (1746) [Erstes Buch]	55
Fabeln und Erzählungen (1748) [Zweites Buch]	131
<i>Erzählungen aus den Lehrgedichte[n] und Erzählungen</i> (1754) [Drittes Buch]	193
<i>Fabeln und Erzählungen aus der Sammlung vermischter Schriften</i> (1756) [Drittes Buch]	213
<i>Kommentar</i>	243
<i>Zur Edition der Gesammelte[n] Schriften Christian Fürchtegott Gellerts</i>	245
<i>Einzelkommentare</i>	259
<i>Materialien zur zeitgenössischen Rezeption</i>	341
<i>Verzeichnis der Überschriften der Fabeln und Erzählungen und ihrer Anfänge</i>	437
<i>Verzeichnis der in Abkürzungen zitierten Literatur</i>	446
<i>Bildquellenverzeichnis</i>	450

Fabeln und Erzählungen aus den
Belustigungen des Verstandes und des Witzes
(1741 – 1744)

Der Schäfer und die Sirene.

Eine Fabel.

Ein Schäfer aus der göldnen Zeit,
Ein Thyrsis im Arkader Lande,
5 Trieb öfters nach des Meeres Strande,
In ruhiger Gelassenheit.
Sein treuer Hund war sein Gehülfe,
Ein kirres Lamm war seine Lust,
Und, außer einem Rohr vom Schilfe,
10 Ihm weiter kaum ein Glück bewußt.

Er kannte weder List noch Feind,
Und schlief vergnügt auf seiner Matte;
Er wünschte nichts, als was er hatte,
Und war sich selber Glück und Freund.
15 Ihn rührten keine Schäferinnen:
Gefiel ihm eine bey dem Spiel;
So konnte sie nichts mehr gewinnen,
Als daß sie ihm einmal gefiel.

Doch seiner Ruhe droht Gefahr!
20 Das Meer zeigt ihm die beste Schöne,
Er wird die nackende Sirene
Mit nie gefühlter Lust gewahr.
Er steht, und will nicht stehen bleiben,
Er sieht, verliehrt den freyen Sinn,
25 Will abwärts mit der Heerde treiben,
Und treibt nur mehr ans Ufer hin.

Zwo blauer Augen Blick und Zug,
Die schmachtend voller Wollust brannten,
Sich nach dem Angriff zaghaf wandten,
30 Als hätten sie nicht Muth genug.
Halb stolze, halb verschämte Minen,
In denen Ernst, Gefahr und Lust
Einander zu begegnen schienen,
Durchdrangen unsers Schäfers Brust.

35 Vom runden Kinne bis zur Hand,
Von weißen Hüften bis zur Stirne,
Entzückt ihn diese Wasserdirne,

An der er tausend Anmuth fand.
Nie wird sie reizend gnug beschrieben;
Der beste Riß bleibt ein Versuch.
Kurz: Sie zu sehn, und nicht zu lieben,
5 War, wie man sagt, ein Widerspruch.

Der gute Schäfer steht zerstreut,
Vergißt sich selbst und seine Heerden,
Und klagt mit ängstlichen Gebehrden
Der Schönen seine Zärtlichkeit.
10 Dich, rief das Kind, kann ich erhitzen?
Ich soll an Deiner Seite ruhn?
Ja, Freund, du sollst mein Herz besitzen!
Erbitte mich nur vom Neptun!

Der Schäfer ruft zum Gott der See:
15 Ein Opfer von zwo feisten Ziegen
Soll dich, Neptun, so gleich vergnügen,
Wofern ich nicht vergebens fleh.
Dir, spricht Neptun, mein Kind zu geben?
O spahre Seufzer, Wunsch und Harm!
20 Ich gäbe dir und deinem Leben
Ein ewig Unglück in den Arm.

Der arme Thyrsis seufzt und weint,
Und klagt, mit manchem bangen Schalle,
Sein Leid dem nahen Wiederhalle,
25 Bis wiederum Neptun erscheint.
Gut, spricht Neptun, du gleichst den Knaben,
Dich blendet eine Scheingestalt.
Gut, gut, du sollst dein Unglück haben;
Denn du verlangst es mit Gewalt.

30 Die Nacht befördert Thyrsis Ruh.
Neptunus giebt ihm die Sirene;
Der Schäfer trägt die nasse Schöne
Entzückt nach seiner Hütte zu.
Er weis sein Glück kaum gnug zu schätzen.
35 Sein mattes Herz wird wieder frisch.
Der Tag erscheint. O welch Entsetzen!
Sirene war halb Mensch, halb Fisch.

O Fabel! meynst du nicht die Welt,
Die früher liebt und eher brennet,
40 Als sie das Kind zur Hälfte kennet,

Das Aug und Wahn für göttlich hält?
Man liebt der Schönen Mund und Stirne,
Bis der verborgne Fisch uns schreckt,
Ihr eitles Herz, ihr leer Gehirne
5 Die Fehler unsrer Wahl entdeckt.

Die bestrafte Unempfindlichkeit.

Eine Fabel.

Zur Wachtel, welche der Gefahr,
Dem Garne, kaum entgangen war,
10 Ließ sich der stolze Hänfling nieder:
Mich, sprach er, dauert dein Gefieder.
O sage, wie es immer ging,
Daß du nicht flohst, und man dich fing.

Mich lockte jene grüne Saat,
15 Indem ich nun in Ruhe trat;
So hört ich tiefer in dem Weizen
Ein süßes Tönen, süßes Reizen:
Ich lief; kaum war ich bey dem Ton;
So hatte mich das Netz auch schon.

20 Das Netz, sprach dieser, nicht zu sehn?
Dir, Flattergeist, ist recht geschehn.
Man muß, will man der Lust genießen,
Die Freyheit zu behaupten wissen.
Und wenn ich aus mir selber wär,
25 Ein Netz, das fängt mich nimmermehr.

Der Hänfling flieht; die Wachtel weint;
Kurz drauf erblickt sie ihren Freund
Verzagt, und nur mit halbem Leben,
Auf einer Vogelruthe kleben:
30 Wie, rief sie, kömmt es, lieber Gast,
Daß du dich hier gefangen hast?

Die Freundinn, sprach er, ging mir nah,
Die ich in diesem Bauer sah;
Aus Freundschaft, da ich nichts vermuthe,
35 Setzt sich mein Fuß auf diese Ruthe.
Nun weis ich Aermster auf der Welt
Nicht, was mich hier gefangen hält.

O! spricht die Wachtel: schweige still,
Es halte, was dich immer will;
Der Liebe reizendes Entzücken
Kann uns auf tausend Art berücken;
5 Und säh es, wie die Freundschaft aus,
Die Liebe macht ein Garn daraus.

Das Kind und der Affe. Eine Fabel.

Kaum hatte noch des Schneiders Hand
10 Dem Affen ein erstickt Gewand
Von bunten Flecken umgehungen,
Als dieß in sich verliebte Thier
Der Menschen Stolz, bey seiner Zier,
Schon nachzuahmen angefangen.
15 Ein kleines buntes Affenkleid
Schön ausgesteift, in Falten breit,
Erhöhte Minen und Gebehrden,
Und in dem Gange that er schon,
Als müßte gar Maroccons Thron
20 Noch einst von ihm bestiegen werden.

Indem er nun so prächtig stutzt:
So sieht er, daß ein Kind sich putzt,
Und immer in den Spiegel siehet.
Er eilt hinzu, sieht auch hinein,
25 Will wie das Kind gestaltet seyn,
Aus dessen Stirn die Anmuth blühet.

Der Affe thut galant, nicht wild;
Umsonst; der Spiegel zeigt das Bild
Von einem ungestalten Affen.
30 Er putzt den Kopf mit Blumen aus:
Doch weder Müh, noch Blumenstraus,
Kann ihm des Kindes Ansehn schaffen.

Er schiebt der Fehler Schuld allein
Auf seines Spiegels falschen Schein
35 Und lästert, schmäh't und schimpft bey Haufen;
Er schmäh't erhitzt und geifert auch,
Bis endlich, durch so manchen Hauch,
Das Glas im Spiegel angelaufen.

Drauf will das Kind sich mehr besehn,
 Erschrickt und weis nicht, was geschehn,
 Und kann sich nicht im Spiegel finden.
 Der Unmuth heißt es kläglich thun;
 5 Es meynt, der Spiegel würde nun
 Den Schandfleck nimmermehr verwinden.

Bald ruft sein lautes Klaggeschrey
 Den Alten ganz bestürzt herbey,
 Das Kind erzählt die ganze Sache.
 10 O, spricht der Alte, laß es seyn,
 Das Glas wird von sich selber rein,
 Kind, laß den Affen gehn, und lache.

Und bald verfliegt des Hauches Dunst;
 Dem Spiegel bleibt die Bildungskunst;
 15 Das Kind wird froh, und kömmt in Eifer:
 Und spricht zum Affen, o du Thor!
 Das Glas wird helle, wie zuvor;
 Was hilft dein ausgestoßner Geifer?

Ja Kind, versetzt des Alten Mund,
 20 Kind, in Gedanken setz itzund
 Die Wahrheit an des Spiegels Stelle.
 Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit;
 Des Thoren Eifer schmäht und speyt;
 Umsonst, ihr Licht bleibt ewig helle.

25 Die Seemuschel und der Krebs.
 Eine Fabel.

Da, wo der weite Belt den Deutschen nahekommen,
 Ward einst ein junger Krebs mit Unmuth eingenommen.
 Die Muschel, die ihr Haus itzt von einander zog,
 30 Dann wieder so genau, als erst, zusammen bog,
 Schien ihm weit glücklicher, als er in Koth und Höhlen.
 Ich, rief er dieser zu, muß mich im Schlamme quälen;
 Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus;
 Bald schreckt mich Sturm und Netz. Du hast dein eignes Haus;
 35 Du kannst es, wenn du willst, itzt öffnen, nachmals schliessen;
 O daß wir Krebse nur so ärmlich wohnen müssen.
 O Muschel, gönnt du mir, mir Aermsten, noch ein Glück:
 So lasse meinen Leib nur einen Augenblick
 In deiner Wohnung ruhn, und mich, bey meinem Grämen,

Auch einen kleinen Theil an deiner Ruhe nehmen.
O, fieng die Muschel an, gefällt dir meine Ruh,
Schein ich dir glücklicher und sicherer noch, als du:
So wisse nur, mein Freund, ich diene mit Vergnügen;
5 Du kannst dich in mein Haus, so oft du denkst, verfügen.
Ich mache Platz und Raum; genieße meiner Ruh.
Der Krebs krecht in das Haus; sie schließt es feste zu;
Der Krebs erstickt sogleich, und mitten im Ersticken
Muß er zu gleicher Zeit die Freundin mit erdrücken.

10

* * *

Oft macht ein dummer Dienst ein doppelt Unglück voll,
Stürzt den, der ihn erzeugt, den, dem er nützen soll.

Die Lerche.

Eine Fabel.

15 Bey manches Morgens hellem Schimmer,
Sang Damons Lerche froh bemüht,
Mit Schmettertern durch das ganze Zimmer,
Dem lieben Wirth ein Morgenlied;
Und ruhte nicht, bis daß ihr Klang
20 Das ganze Haus erfüllt durchdrang.

Einst lehnt ihr Damon zum Vergnügen
Das Thürchen nicht bey dem Füttern an,
So, daß sie aus dem Bauer fliegen,
Und in der Stube flattern kann.
25 Sie fliegt, und sang sie vormals sehr,
So singt sie itzt noch dreymal mehr.

Auch Vögeln ist die Freyheit lieber,
Als Kerker, welche Gold umzieht.
Sie sitzt, so, daß sie gegenüber
30 In Damons großen Spiegel sieht.
Sie sieht sich selbst, und meynt dabey,
Daß dieses Bild die Schwester sey.

Sie stutzt, und regt die kleinen Schwingen,
Bald will sie fort, bald bleibt sie hier.
35 Dann fängt sie schmetternd an zu singen,
Drauf öffnet Damon bald die Thür.
Da dringt der Schall im Augenblick
Aus dem gewölbten Saal zurück.

Sie läßt sich zwo Minuten stören;
 Die Ehrsucht martert ihren Geist.
 Sie meynt die Schwester selbst zu hören,
 Die ihr der falsche Spiegel weist.
 5 Drauf läßt sie sich mit sich allein,
 Betrogen, in den Wettstreit ein.

Sie singt aus ehrsuchtsvollem Grimme,
 Sie zieht, sie trillert, mengt und paart
 Der hellen Kehle starke Stimme,
 10 Auf hundert und auf tausend Art.
 Umsonst ist ihre ganze Müh;
 Stets singt das Echo so, wie sie.

Noch läßt sie sich nicht kraftlos finden;
 Sie singt und will zu ihrer Pein
 15 Eh sterben, als nicht überwinden,
 Eh siegen, als am Leben seyn.
 Sie singt; allein zu ihrer Schmach,
 Das Echo wacht, und thut es nach.

Drauf schießt sie, bey dem letzten Zuge,
 20 Die so bethörte Sângerinn,
 Mit aufgebrachtem schnellen Fluge
 Nach der verhaßten Freundinn hin.
 Und stößt sich in der Raserey
 Am Spiegel, Kopf und Hirn entzwey.

Hier trägt sie Damon aus der Stube:
 O! spricht er, da er nachgedacht,
 O kämen die in eine Grube,
 Die Ehr und Schatten umgebracht:
 So würdest du wohl manchem Held,
 30 Und manchem Weisen beygesellt.

Der Sperling und die Taube. Eine Fabel.

Ein Vogel unverschämter Zucht,
 Der lieber stiehlt, als Arbeit sucht,
 35 Ein Sperling, half den frommen Tauben
 Oft ihre Kost vom Schlage rauben.

Früh, wenn, beym ersten Sonnenschein,
Der Hauswirth sang, und Futter streute,
Fand er sich an des Schlages Seite
Mehr frech, als scheu, zum Frühstück ein.

5 Die Tauben sagten erst kein Wort;
Dann scheuchten sie den Fremdling fort:
Doch kam das schelmische Gefieder,
Wo heute nicht, gleich morgen wieder.
Drauf nahm sich aus dem Taubenchor
10 Die älteste von den stillen Thieren,
Des Unrechts ihn zu überführen,
Mehr redlich, als gekünstelt, vor.

Sie war des ganzen Schlages Preis,
An Hals und Brust, wie Schnee, so weiß,
15 Im blauen Schwanz und blauen Flügeln
Schien sich ihr Mann oft zu bespiegeln.
Sie trug die Brust gewölbt und frey,
Die schönsten Latschen an den Füßen;
Sie konnt auch alt noch zärtlich küssen,
20 War schön und doch dem Manne treu.

Noch größere Dinge zierten sie,
Sie hatte mit geschickter Müh
Wohl zwanzig Kinder aufgezogen,
Die ihr zum Ruhm im Schlage flogen.
25 Sie nahm sie zeitig mit ins Feld,
Sie ließ sie nie zu Schaden fliegen.
Die Körner, die in Furchen liegen,
Die, lehrte sie, sind euch bestellt.

Von dieser wird das Werk gewagt.
30 Der Sperling kömmt, noch eh es tagt.
Nicht ungestüm und auch nicht blöde
Setzt sie den fremden Gast zur Rede.
Bist du, so fragt sie, tugendhaft?
Mit deiner Nahrung unzufrieden,
35 Nimmst du, was mir und den beschieden?
Dieß ist der Bösen Eigenschaft!

Der Sperling ward so gleich gerührt;
Nur bin ich noch nicht überführt,
Ob mehr ihr Ansehn oder Sagen
40 Zu diesem Siege beygetragen.

Die Ueberzeugung war geschehn;
 Ihm fällt das Korn aus seinem Munde:
 O! spricht er, gleich von dieser Stunde
 Sollst du mich nun verändert sehn.

5 Er hält sein Wort auch ohne Schwur,
 Und zwingt die lüsterne Natur;
 Und ob er öfters füttern sahe,
 Kam er doch nie dem Schlege nahe.
 Die Gärten stillten seine Lust;
 10 Denn junge Schoten auszureißen,
 Die besten Kirschen anzubeißen,
 Hat nie ein Spatz so gut gewußt.

Einst frißt er in der schönsten Ruh,
 Da sieht ihm unsre Taube zu,
 15 Und spricht: Wie klug weist du im Sitzen
 Der Fremden Frucht bequem zu nützen.
 Der Sperling hüpfte so gleich empor:
 Nun, schreyt er, kannst du mich noch hassen?
 Hab ich mein Laster nicht gelassen?
 20 Bin ich nicht frömmer, als zuvor?

Du, frömmer? rief die Taube nach,
 Du bist noch eben deine Schmach,
 Du bist, wie sonst, der geile Fresser,
 Und scheinst dir nur vergebens besser.
 25 Dir wohnt dein böser Trieb noch bey,
 Du stillst ihn nur mit andern Dingen,
 Und suchst dir schmeichelnd bezubringen,
 Daß deine Brust gebessert sey.

Bald Plato trifft dein Ausspruch ein;
 30 Die Tugend scheint ein Tausch zu seyn;
 Ein Laster wird itzt ausgetrieben,
 Ein anders fängt man an zu lieben.
 Der Weichling flieht den geilen Scherz,
 Wird karg und nennt sich fromm und klüger.
 35 Wer ist der listigste Betrüger?
 Ists nicht des Menschen eignes Herz?

Der Hund, eine Fabel.

Phylax, ein getreuer Hund,
Der für allen Schaden stund,
Und den Dieben, weil er wachte,
5 Alle Gatter eisern machte:
Phylax, der dem Tullian,
Und auch Nicol Lists Gesellen,
Durch sein nie zu stillend Bellen,
Manchen Tort bey Nacht gethan.

10 Dieses sonst so wackre Vieh
Ward nach dem, man weis nicht wie,
In der frühen Morgenstunde
Zu dem allerkränksten Hunde.
All im Hause, groß und klein,
15 Suchten seinen Schmerz zu heilen,
Und der Knecht goß ihm zuweilen
Warmes Seifenwasser ein.

Alle Nachbarn gaben Rath,
Krumholzoel und Mithridat
20 Mußte sich der Hund bequehmen,
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh,
Der vordem in fremden Landen,
Als ein Doctor ausgestanden,
25 War vergebens bey dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,
Als vom Hofe, Heerd und Kost,
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen, rannten.
30 Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O, erseufzt er, bittre Stunde!
O! Wer hätte das gemeynt?

Ach! rief Phylax, Pantelon!
35 Ists nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt ich nur nichts eingenommen,
Wär ich wohl davon gekommen.
Sterb ich Aermster zu geschwind:
O! so kannst du sicher schreyen,
40 Daß die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quelle sind.

Und ich schlief zufrieden ein,
 Sollt ich nur so manches Bein,
 Das mein Fuß verscharren müssen,
 Vor dem Tode noch genießen.
 5 Dieses macht mich kummervoll,
 Daß ich diesen Schatz vergessen,
 Nicht vor meinem Ende fressen,
 Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich, und bist du treu:
 10 O! so hohle sie herbey;
 Eines wirst du bey den Linden,
 An dem Gartenthore finden.
 Eines, lieber Pantelon,
 Hab ich nur noch gestern Morgen,
 15 In dem Winterreiß verborgen;
 Aber friß mir nichts davon.

Pantelon war fortgerannt,
 Brachte treulich, was er fand,
 Phylax roch mit schwachem Muthe
 20 Noch die Dunst von seinem Gute.
 Endlich, da sein Auge bricht,
 Spricht er: Laß mir alles liegen,
 Alles, sterb ich, sollst du kriegen;
 Aber, Bruder, eher nicht.

25 Sollt ich nur so glücklich seyn,
 Und das schöne Schinkenbein,
 Das ich — — — doch ich mags nicht sagen,
 Wo ich dieses hingetragen.
 Werd ich wiederum gesund:
 30 Will ich dir bey meinem Leben,
 Auch die beste Hälfte geben;
 Ja du sollst — — — Hier starb der Hund.

* * *

Der Geizhals bleibt im Tode karg,
 35 Zween Blicke wirft er nach dem Sarg,
 Und hundert tausend mit Entsetzen
 Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
 O schwere Last der Eitelkeit!
 Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
 40 Sucht man sich Güter zu erwerben;
 Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Der Canarievogel und die Lerche.

Eine Fabel.

Ein Sänger, den der Mohr an seinen Küsten fängt,
Der Deutsche gerne hört, und in sein Zimmer hängt,
5 Sang oft sein Tagewerk mit vielfach heller Kehle,
Nach dem von der Natur ihm erblichen Befehle;
Zumal, wenn neben ihm der Lerche Mund erklang,
Die nicht so klar, wie er, und dennoch reizend sang,
Die deutsche Triller schlug, und zaghaft bey sich dachte,
10 Daß doch des Fremdlings Mund die Töne süßer machte.
Der Fremdling merkte dieß, ward ganz beredt und sprach:
Du, Freundin, singst zu rauh, o singe mir doch nach!
Willst du bewundert seyn, mußt du nach meinen Tönen
Den ungeübten Klang dir möglichst abgewöhnen.
15 Er schläfert, wie er wünscht, die Lerche glücklich ein.
Sie folgt und martert sich mit unerhörter Pein,
Durch einen fremden Ton den eignen zu verdringen,
Und ein canarisch Lied mit deutschem Hals zu singen.
Sie stottert tausendmal, und wird sich selbst zur Last,
20 Indem sie das versucht, was sie nur halb gefaßt.
Dieß hört die Nachtigall, der Zorn reizt Philomelen:
Wie sinnreich bist du nicht, dein eignes Ohr zu quälen!
Ruft sie der Lerche zu. Erst sangst du frey, und recht.
Da du dich fremde zwingst: So singst du fremd, und schlecht.
25 Erst wart ihr beyde gleich; du willst ihn erst erreichen,
Und öffst ihm singend nach, und mußt ihm öffend weichen.
Behalte deinen Ton, die Mundart der Natur;
In dieser bringst du hoch, in jener fehlst du nur.

O Leser, sey so gut, die Fabel auszuführen;
30 Denn mein Franzose kömmt, mit dem muß ich parliren.

Zween Wandrer.

Eine Fabel.

Zween Wandrer überfiel die Nacht.
O Bruder, nimm dich ja in Acht!
35 Rief Kunz, vom Schrecken eingenommen,
Damit wir nicht vom Wege kommen.
Dort läßt sich schon ein Irrlicht sehn,

Nur daß wir uns nicht selber blenden,
 Und uns nach diesem Lichte wenden;
 Sonst ist es um den Weg geschehn.

Schon gut! rief Velten, schweige nur!
 5 Doch Bruder, wenn ich die Natur,
 Und was ein Irrwisch sagen wollte,
 Nur einmal recht verstehen sollte.
 Gelehrte nennen es die Dunst,
 Die aus den Sümpfen aufgestiegen.
 10 Ich weis nicht, ob die Leute lügen,
 Mich hintergehn, ist keine Kunst.

Sag, Velten, ob du thöricht bist?
 Du weist nicht, was ein Irrlicht ist?
 O dürft ichs nur bey Nachtzeit wagen,
 15 Ich wollte dirs wohl anders sagen.
 Ists wahr, daß du kein Irrlicht kennst?
 Das Schrecken sagt mirs im Gemüthe,
 Ein Irrlicht, daß mich GOTT behüte,
 Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst.

20 Den Drachen hast du doch gesehn,
 Der, wie zu Stephens Zeit geschehn,
 Bey Kleindorf im Vorüberziehen,
 Getreyd und Kälber ausgespien.
 Das, was der Drach im Großen heißt,
 25 Das nenn das Irrlicht nur im Kleinen.
 Denn da sie bloß bey Nacht erscheinen;
 So sind sie wohl kein guter Geist.

Nein, Kunz, nein, sag ich! Nimmermehr,
 Ein Irrwisch ist kein wütend Heer!
 30 Ich werde, mit Erlaub zu nennen,
 Doch auch noch wohl Gespenster kennen.
 Ein Rûbezah, ein solches Thier,
 Als zu Gehofen ehedessen
 Die Kûch im Edelfhof besessen,
 35 Dieß sind Gespenster, glaube mir!

Ein Irrwisch muß was anders seyn.
 Kunz. Wie, Velten, nennst du diesen Schein?
 Velt. Ich nenn ihn Irrwisch. K. Ists erhört?
 Wer hat dich wieder das gelehret?

Ein Irrlicht heißt; kein Irrwisch nicht!
So spricht man ja mein Lebetage.
Velt. So spricht man ja: ich aber sage,
Daß alle Welt ein Irrwisch spricht.

- 5 Kunz. O Velten, sey nicht lügenhaft.
Ich hab es auf der Wanderschaft
Und Bruder, ohne viel zu schwören,
Von Meistern Irrlicht nennen hören.
Bey diesem so erhitzten Streit
10 Gerathen beyde von dem Stege
Auf ihres Irrlichts krumme Wege,
Bey aller der Gelehrsamkeit.

Wo, rief drauf Velten, sind wir nun?
Ist das nicht ein verwünschtes Thun!
15 Damit wir beyde sinnreich irren,
Mußt ein Geschwätz uns noch verwirren.
Da wir die Sache nicht verstehn:
So zankten wir noch um den Namen.
Damit wir ja vom Wege kamen,
20 Du Disputirsucht lohnst uns schön!

Das Pferd und die Bremse.

Eine Fabel.

Ein deutscher Gaul, wohl zugeritten,
Trug seines Herren dicke Last,
25 Mit solchen gleich und stolzen Schritten,
Als jemals du gesehen hast.
So leise strich kein Reh vorbei,
Als dieses Pferd im schnellen Traben.
Ein schmaler Steg, ein breiter Graben,
30 War seinen Füßen einerley.

Es durfte keine Gerte fühlen,
Es hob sich so mehr, als zu leicht.
Man durfte mit der Zunge spielen,
So gieng es, wie ein Vogel fliegt.
35 Es konnte jeden Zug verstehn.
Man durfte kaum die Trense rücken:
So sahst du es, von freyen Stücken,
Den schönsten Antritt wiegend gehn.

Kaum war ein besser Pferd im reuten,
 Das nie an Stein und Wurzeln sties,
 Das sich so leicht auf beyde Seiten,
 Im vollen Rennen werfen lies.
 5 Kein Schuß, kein blitzendes Gewehr
 Erschreckte diesen Gaul im Gange,
 Er gieng und that, als wüßt er lange,
 Was Blitz und Schuß und Pulver wár.

Im Streite trug den Alexander
 10 Kein solcher stolze Lichtebraun.
 Die Schenkel warf er auseinander,
 Als dürft er nicht der Erde traun.
 Und kam der Sporn: so sahst du ihn
 Sich mit so starken Sprüngen heben,
 15 Daß selbst der Fahrweg zu erbeben,
 Der Rasen zu verschwinden schien.

Und dieser Schmuck von allen Pferden,
 Im Kreuze hoch, braun von Gestalt,
 Breit auf der Brust, frey in Gebehrden,
 20 Trug seinen Herrn durch einen Wald;
 Als eine Bremse sumsend zog,
 Ihm, mitten in dem stolzen Gange,
 Ganz durstig auf die rechte Stange,
 An seinem blanken Zaume flog.

25 Sie leckte von dem weißen Schaume,
 Der heefigt am Gebisse floß.
 Wie, Thier, du nagst an meinem Zaume?
 Du kannst? — — sprach das erhitzte Roß.
 O rief die Bremse, laß mich hier,
 30 Ich will dich vor den Fliegen schützen.
 Wie, schrie der Gaul, du willst mir nützen?
 Und schüttelte: so flog das Thier.

Die Bremse hatte Rach im Sinne;
 Sie flog, und blieb für Unmuth stumm,
 35 Und stach ihn schmerzhaft in das Dinne,
 Drauf fuhr der Gaul erhitzt herum;
 Versah es aber doch dabey
 Und blieb, wo sich die Wurzeln strecken,
 Im Schreiten, mit dem Eisen stecken,
 40 Und fiel, und brach ein Bein entzwey.

Erschrocken, und im vollen Grimme,
 Verlies der Herr das kranke Pferd,
 Und sprach mit aufgebrachter Stimme:
 Du bist kein besser Schicksal werth.
 5 Wie thörigt ist es nicht gethan,
 Sich Feindschaft auf den Hals zu laden!
 Der kann uns allemal noch schaden,
 Der mir und dir nicht helfen kann!

Montan und Lalage.

10 Eine Erzählung.

Montan und Lalagen trieb Lieb und Noth aufs Meer.
 Nie liebte sich ein Paar so rein, so treu und sehr,
 Als diese Zärtliche. Sie schwuren oft, ihr Leben,
 Zum Zeichen ihrer Gluth, mit Freuden hin zu geben.
 15 Ich weis nicht, hat die See den Schwur mit angehört?
 Genug, es kömmt ein Sturm, der ihre Ruhe stört.
 Die Wellen fangen an, sich so erhöht zu thürmen,
 Als wollten sie die Welt, und nicht ein Schiff, bestürmen.
 Montan und Lalage, ganz aus sich selbst gesetzt,
 20 Umfängen in der Angst sich noch zu guter letzt,
 Und wollen noch umarmt, bey ihrem jähen Sterben,
 Eins an des andern Brust, aus Zärtlichkeit verderben.
 Du meines Glückes Rest und auch sein Inbegriff!
 So seufzt noch Lalage; darauf zerreißt das Schiff,
 25 Und mitten in dem Sturm, und mitten im Zerspalten
 Muß noch ein schmales Brett dieß arme Paar erhalten.
 Der Seesturm lagert sich. Sie schwimmen durch das Meer;
 Doch für ein kleines Brett war diese Last zu schwer.
 O! schrie Montan bestürzt, das Brett wird untersinken,
 30 Und beyde müssen wir, wenn eins nicht weicht, ertrinken.

O Probe voller Angst! wer soll nun in die See?
 Das Leben liebt Montan, auch liebt es Lalage;
 Noch ist für beyden nicht die Rettung zu vermuthen,
 Wenn eines leben soll, muß eines in die Fluthen.
 35 Wer überwindet sich? Montan gewiß; doch nein.
 Ich, rief hier Lalage, will dein Erretter seyn;
 Doch daß du ewig weist, daß dich mein Tod erhalten:
 So stoße mich ins Meer. Montan, nicht zu erkalten,
 Stößt auch das zärtlichste, das treuste Herz hinab.

Doch edle Lalage, zu edel für dieß Grab,
 Die See kennt deinen Werth, und läßt es dir gelingen,
 Und weis dich ohne Brett gesund ans Land zu bringen.
 Hier trifft nun Lalage den Freund errettet an.
 5 Er fleht und bittet sie. O spricht sie: geh, Montan,
 Ich habe dich geliebt, dich durch das Meer geleitet,
 Das Leben dir geschenkt, du mir den Tod bereitet.
 Verlasse mich nunmehr, weil mich ein Herz betrübt,
 Das in der Ruhe zwar, doch in Gefahr nicht liebt.
 10 Sey stets beglückt, Montan! dich werd ich niemals hassen;
 Bestrafen will ich dich. Drauf hat sie ihn verlassen.

Die Elster und der Sperling.

Eine Fabel.

An jenem flach und ebenen Thale,
 15 Wo sich die Unstrut mit der Saale
 Aus alter Neigung friedlich paart,
 Grenz eine Reyhe stolzer Höhen,
 Wo man den Segen von Lyäen
 In süßen Trauben reich verwahrt.
 20 Hier ließ sichs, bey den schönsten Stöcken,
 Der Sperling oftmals herrlich schmecken,
 Und schluckte manches Beerchen ein.
 Dieß sah die Elster auf den Weiden,
 Und wollte, bey dergleichen Freuden,
 25 Vielmehr ein Gast, als Zeuge seyn.
 Sie hüpfte zu den nahen Trauben,
 Und konnte kaum dem Auge glauben,
 Das ihr so vielen Vorrath wies.
 Sie schrie mit unbedachter Stimme,
 30 Bis sie der Winzer bald im Grimme
 Mit seiner Schnurre wandern hieß.
 Sie und der Sperling mußten fliegen.
 O rief der letzte: Welch Vergnügen
 Entbehr ich nicht durch dein Geschrey!
 35 Willst du der Frucht mit Lust geniessen:
 So mußst du dir den Mund verschliessen,
 Sonst eilt der Winzer gleich herbey.

Ich weis es besser anzugreifen,
Mein Blick muß oft den Berg durchstreifen,
Eh mich ein süßes Träubchen kühlt.
Ich seh auf meines Feindes Blicke,
5 Und stehle mir mit besserm Glücke,
Als wenn der Winzer selber stiehlt.

Kaum war der Winzer fortgegangen:
So trieb das durstige Verlangen
Die Elster wieder zu dem Most.
10 Allein sie brachte bald von neuen,
Sich schwatzhaft, durch ein heftig Schreyen,
Wie vorhin, um die süße Kost.

Nun, schrie der Sperling, werd ich inne,
Du Elster bist nicht wohl bey Sinne,
15 Stets stöhrst du dich in deiner Lust.
Wie, rief sie, hab ich doch geschryen?
Noch dießmal werde mirs verziehen,
Vor Freuden hab ichs nicht gewußt!

Sie fliegt nunmehr zum drittenmale
20 Nach der vom Wein geschwollnen Schaale,
Frißt sicher, weil sie stille frißt.
Wiewohl sie muß sich doch entdecken,
Kein Träubchen will ihr weiter schmecken;
Sie schreyt, bis sie der Winzer schießt.

25 Wie mancher wår beglückt gediehen,
Wenn er sein Glück nicht ausgeschrien,
Und vor der ganzen Welt entdeckt!
O Schwätzer! lernst ein Guth geniessen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
30 Uns sichrer bleibt, und süßer schmeckt.

Der Tåuber.

Eine Fabel.

Ein Tåuber gieng schon längst der schönsten Taube nach,
Die ihm nur mehr gefiel, je mehr er mit ihr sprach,
35 Und die aus Blick und Gang das selbst errathen sollte,
Was mündlich zu gestehn, die Scham nicht leiden wollte.
Einst geht der Flug ins Feld, da wagt er ohne Kunst,

Halb stotternd, halb verzagt den Antrag seiner Brunst,
 Fängt zehnmal zärtlich an, bleibt zehnmal schamroth stecken,
 Eh sich der Mund vereint, sein Herze zu entdecken.
 O spricht die Taube bald: Ich bin ein muntres Weib,
 5 Du bist verzagt und scheu, und nicht mein Zeitvertreib,
 Geh, werde frey und froh, und komm mit muntern Trieben;
 Alsdann erzähle mir von deiner Glut im Lieben.
 Der Täuber glaubt dem Rath, und sicher vor Betrug,
 Eilt er zehn Tage lang zu jedem nahen Flug,
 10 Um durch den Umgang frey, und munter in Gebehrden,
 Kurz; artig, aufgeweckt und recht gewandt zu werden.
 Dann prüft er sein Geschick mit größter Dreustigkeit.
 O! spricht die schöne Frau, du irrest noch zur Zeit,
 Du scheinst mir frech, nicht frey; du hast mich nicht verstanden,
 15 Und machst durch eigne Schuld dein ganzes Glück zu Schanden.
 Wer mich gewinnen will, Freund, nimms genauer ein,
 Muß nicht zu unverschämt, auch nicht zu blöde seyn.
 Der Täuber geht bestürzt, und übt mit besserm Grunde,
 Den räthselhaften Spruch aus seiner Schönen Munde.
 20 Ein Monat streicht dahin, nachdem er unverzagt,
 Auf glücklichern Erfolg, den dritten Antrag wagt.
 O! rief die Taub ihm zu: Nun hast du mich getroffen;
 Doch eines thue noch, sonst hast du nichts zu hoffen.
 Geh, hole meinen Mann, scheint dir es nicht zu hart,
 25 Und sage, was du suchst, in seiner Gegenwart.

O streicht den Titel aus, sprach Thais jüngst im Lesen,
 Denn man erräth es doch, wer diese Frau gewesen.
 Nur Tauben können bloß voll solcher Einfalt seyn.
 O führte jede Frau das schlimme Schicken ein,
 15 Wie vielmal müßten wir vom Rathhaus, Wein und Gassen,
 Und aus der Kirche selbst die Männer holen lassen.

Der Dachs und der Hund.

Eine Fabel.

Ein beißendschlauer Dachs, der seinen sichern Schacht
 35 Mit kleinen Pfoten gräbt, und ohne Hacke macht,
 Der ohne Bergmannskunst sich durch die Erde zwinget
 Und lange Röhren bohrt, eh ihm sein Bau gelinget;
 Dieß Thier, das nur bey Nacht sich aus dem Bau erhebt,
 Und Raub und Beute sucht, und in sein Haus vergräbt,
 40 War einst bey früher Zeit noch nicht zurück gewichen,

- Als schon sein ärgster Feind die halbe Flur durchstrichen;
Der Hund erblickt den Dachs, und setzt ihm eilig nach,
Der Dachs, der noch mit Noth durch seine Höhle brach,
Und in die Burg entwich, war doch noch nicht geborgen.
5 Der Hund schlug heftig an; den Jäger rief der Morgen
In sein Gehege hin: Er fand den treuen Hund,
Der vor der Höhle lag, und sich aus Rachgier wund;
Jedoch des Jägers Arm, und mancher Hieb der Hae,
Vergrößerten ihm bald den Eingang zu dem Baue.
10 Was thut nicht die Begier, des andern Tod zu seyn?
Der Hund drang mit Gewalt durch enge Röhren ein,
Und fand in seinem Weh nur Kraft zu frischem Muthe,
Und einen süßern Durst nach seines Feindes Blute.
Er hatte sich nunmehr dem Kessel bald genaht,
15 Als der erschrockne Dachs schon um sein Leben bat.
Nein; sprach der Hund ergrimmt, du sollst es itzund fühlen,
Dein Tod hat mich erhitzt, dein Tod soll mich auch kühlen!
Der eingetriebne Dachs, der ohne Rettung war,
Ward durch Verzweiflung stark, und wütend durch Gefahr:
20 Gut; sprach er, komme nur, ich sehe mein Verderben,
Doch nimm dich wohl in Acht, daß hier nicht zweye sterben.
Der Dachs zieht sich zurück, und hält den Rücken frey;
Der Hund setzt rasend an, mit gleicher Raserey
Wehrt sich der kleine Feind, und bey der letzten Wunde,
25 Die ihm der Hund versetzt, beißt er zugleich dem Hunde
Die Gurgel durch und durch, und beyde fallen hin.
Gern sterb ich, sprach der Dachs, weil ich gerochen bin,
Und weil ich meinen Feind, der mich aus Trutz verheeret,
Indem er mich gefällt, durch meinen Tod verzehret.
30 Feind, schone deinen Feind, ficht er verzweiflungsvoll:
So wagt er bloß sein Blut, weil dir es gelten soll.
Wahr ists, ein schwacher Stahl springt durch ein heftig Biegen,
Doch kann er, wenn er springt, dir in die Augen fliegen.

Die Sonne.

35

Eine Fabel.

Die eigne Glut, der eigne Schein
Ward einst der Sonne selbst zur Pein,
Und die durch sie erhitzten Tage
Vermehrten nur die heiße Plage.

O, rief sie, Gott der Oberwelt!
 O Jupiter! wenn wird mein Brennen
 Den Schatten doch genießen können,
 Der auf den Kreis der Erde fällt?

5 Du hast die Macht, versetz mich bald,
 In einen mir geraumen Wald,
 Und laß mich doch die Schatten fühlen,
 Die tausend müde Wanderer kühlen!
 Sie wird erhört, und naht sich kaum,
 10 Sich in dem Walde zu verstecken,
 So brennt der Wald an allen Ecken,
 So dringt die Glut durch jeden Baum.

Noch viel gequälter, als zuvor,
 Betäubet sie des Himmels Ohr,
 15 Und bittet, sie, nach ihrem Willen,
 Mit finstern Wolken zu verhüllen.
 Auch diese Bitte muß geschehn;
 Gleich lassen sich, zu ihrem Besten,
 Von Norden, Süden, Ost und Westen,
 20 Viel tausend dicke Wolken sehn.

Sie wird von trüber Luft umschiff't.
 Umsonst! Ihr Stral, der feurig trifft,
 Zertheilet, durch die heisse Strenge,
 Der aufgethürmten Wolken Menge.
 25 O! klagt sie, soll mich nie dieß Gut,
 Soll denn nur mich kein Schatten laben?
 Ihn kannst du, spricht der Gott, nicht haben,
 Du wehrst ihm stets durch deine Glut!

Vergebens, eifersüchtigs Herz!
 30 Kein Mittel tilget deinen Schmerz,
 Die strenge Glut, die dich beselet,
 Ist auch das Werkzeug, das dich quålet.
 Was Schatten giebt, entzündest du,
 Und meynst, daß dich die Schatten hassen.
 35 Wirst du dein Wesen nicht verlassen:
 So fühlst du nie der Liebe Ruh.

Das Schaf.

Eine Fabel.

Damöt, ein stiller Hirt, so stille, wie ein Kind,
 Der gerne was erzählt, doch nichts dabey ersinnt,
 5 Entdeckte mir unlängst, es war schon unter Lichte,
 Das, was er selbst gesehn, in folgender Geschichte.

Mein Schaf, so fing er an, mein bestes braunes Schaf,
 Auf das bey schwüler Luft die Mittagshitze traf,
 Lief, um den Sonnenstral nicht so erhitzt zu fühlen,
 10 Sich an dem kleinen Bach mit Wollust abzukühlen.
 Kaum hat es hier und da sich lüstern abgenetzt:
 So sprang es voller Lust ganz aus sich selbst gesetzt.
 Allein die Lust war kurz. Nach wenig Augenblicken
 Fühlt es die Glut nur mehr in dem benäßten Rücken.
 15 Und was geschieht Menalk? das Schaf sucht wieder Ruh,
 Es sprang auf Damons Flur, und Damon dinge zu,
 Und hatte Kalch geführt. Hier war es her gelaufen,
 Und rieb sich in der Angst an dem gelöschten Haufen.
 Auch dieser Kützel ward zu einer neuen Pein;
 20 Die Sonne drang noch mehr durch Kalch und Wasser ein,
 Und eh ichs mich versah: So springt es in die Hecken,
 Um vor der Sonnenglut sich sicher zu verstecken.
 Hier steckte nun das Schaf, ja ich erschrack dir auch,
 Und lief; doch eh ich kam, brachs durch den Dornstrauch,
 25 Und sprang, um bald den Dorn am Auge los zu werden,
 Viel rasender, als ich, zu meinen nahen Heerden.
 Und hing sich mit dem Dorn, (es war ein ganzes Stück)
 An einem Eyter an, und riß den Augenblick
 Das Eyter wund und auf, sich, eh ich noch vorhanden,
 30 Wie leicht zu glauben ist, das Auge ganz zu Schanden.

Indem der Fall geschah, kam einer aus der Stadt,
 Der gegen unser Vieh oft umgesetzt hat,
 Ich weis nicht, wie er heißt, das Wort ist schwer zu fassen.
 Ich suchte gegen ihn den Unmuth auszulassen,
 35 Schalt auf das dumme Schaf, und sagte, was geschahn.
 O! sprach der fremde Mann: Sollt ihrs in Städten sehn,
 Da reicht ein kleines Weh, das bald von selbst verschwände,
 Weil mans nicht tragen will, zehn größern oft die Hände.

Die Gans.

Eine Fabel.

- In Städten wird doch noch etwas aus mir gemacht!
 So sprach die fette Gans, die man zu Markte bracht.
 5 Im Dorfe wußte man von nichts, als mich zu reifen,
 Hier sucht mich manche Hand behutsam anzugreifen;
 Man hebt mich lachend auf, und setzt mich wieder hin,
 Weil ich so weiß, als Schnee, an meinem Leibe bin.
 Und keines, das mich sieht, kanns übers Herze bringen;
 10 Es greift mir an die Brust und unter meine Schwingen.
 Ich muß ein artig Thier, und wohl gewachsen seyn.
 Ja, das verwünschte Dorf sah meinen Werth nicht ein;
 Was gáb ich itzt darum, wenn ich, zu meiner Ehre,
 Nie auf die Gánsetrift getrieben worden wáre!
- 15 Die Gans ward eingekauft, und endlich eingethan:
 Es wohnte neben ihr ein kalekutscher Hahn.
 Nun, sprach sie, seh ich doch, daß man Verdienste schätztet,
 Weil mich der Kóchinn Hand an dessen Seite setzt.

- Im Dorfe hatt ich nichts, als was ich sucht und fund;
 20 Hier steckt man mir so gar das Essen in den Mund;
 Man stopft mich auf der Schooß, und bringt mir Brodt bey Haufen,
 Und giebt mir auch so gar, aus Liebe, Milch zu saufen.

- Aus Liebe, sprach die Magd, daß ich nicht lachen kann!
 Man liebt nicht dich, dein Fett, dein Fett nur lockt uns an,
 25 Und ehstens werd ich dieß auch meiner Jungfer sagen;
 Denn hätte sie kein Geld, wer würde nach ihr fragen?

Pátus und Arria.

Eine Erzählung.

- Ein an des Nero Hof sonst wohl gelittner Mann,
 30 Der dieses Prinzen Gunst nicht mehr behaupten kann,
 Erfährt die Grausamkeit, mit der Tyrannen quálen,
 Ihm wird der Dolch geschickt, sich selber zu entseelen.
 Ein Stummer bringt den Stahl, den Pátus unschuldsvoll,
 Sich, nach des Kaisers Wink, ins Herze stoßen soll;
 35 Ein Stummer bringt den Stahl, und darf nicht eher weichen,
 Er sähe Pátus denn durch diesen Dolch erleichen.

Man bringt ihm diese Post noch da er Tafel hält,
 Und mit der treusten Frau, der besten von der Welt,
 Ein reizendes Gezänk von Zärtlichkeit und Lieben,
 Zur Wollust des Geschmacks, in süßer Ruh getrieben.
 5 Vor Angst stirbt Pátus fast, eh er den Dolch ergreift,
 Die Liebe zu der Frau, die ihm die Marter häuft,
 Der Abscheu vor dem Tod, die Liebe zu dem Leben,
 Versagen ihm den Dolch, den Nero ihm gegeben.
 Kaum merkt dieß Arria: so stößt sie voller Lust,
 10 Das mörderische Gewehr sich selber in die Brust,
 Und zieht es bald heraus und spricht aus treuem Herzen:
 Mein Mann, es thut nicht weh; doch der Stich wird mich schmerzen,
 Der deine Brust durchbohrt. Hier hast du deinen Stahl,
 Stirb so getrost, als ich. Dieß that auch ihr Gemahl.

15 **Die Nachtigall.**
 Eine Fabel.

Aus Neigung gegen Philomelen,
 Kann ich das Schicksal kaum erzählen,
 Das diese Sängerin erfuhr.
 20 O Leser, willst du mich verbinden;
 So laß dich voller Mitleid finden;
 Denn sie verdient, beklag sie nur!

In dichten und bewachsenen Büschen,
 Die durch den Schatten erst erfrischen,
 25 Und durch Geruch uns auch erfreun;
 In diesen Büschen sang die Kleine,
 Beym Morgenroth, beym Abendscheine,
 Unendlich stark, unendlich fein.

Früh, wenn noch alle Vögel schwiegen,
 30 Früh, eh der Thau noch aufgestiegen,
 Drang schon ihr Ton ins Thal herab:
 Nie schien der Thau sich aufzuschwingen,
 Als bis sie durch ihr reizend Singen,
 Ihm gleichsam die Bewegung gab.

35 Ich selber konnte deutlich schauen,
 Wie jener Bach, in nahen Auen,
 Stets früh und Abends sachte ging;

Um nur den Ton mit an zu hören,
 Der, wie er schloß, bloß ihm zu Ehren,
 Sich itzund an zu heben fing.

Die Kunst aus Philomelens Munde
 5 Hat auch das Echo, manche Stunde,
 In Eifersucht und Scham gebracht;
 Weil dieses in den steilen Klippen,
 Nur stets zu spät, mit schweren Lippen,
 Die letzten Töne nachgemacht.

10 Was regten sich für sanfte Triebe,
 Wenn sie mit Kunst und auch mit Liebe
 Die ferne Freundinn schamhaft rief;
 Und wenn bey Locken, Flehn und Zagen,
 Noch stets ein zärtliches Verklagen
 15 Mit unter ihre Töne lief!

Dem Vogelsteller muß es glücken,
 Einst diese Sångrinn zu berücken;
 Er fängt sie durch Betrug und List.
 Dir, spricht sie, sing ich tausend Lieder;
 20 O gieb mir meine Freyheit wieder,
 Wenn du nicht unerbittlich bist.

Die Bitte wird ihr abgeschlagen.
 O! fängt sie zärtlich an zu klagen:
 Gern gáb ich meine Freyheit hin;
 25 O sollt ich nur bey meinem Grámen,
 Noch von der Freundinn Abschied nehmen,
 Der ich so treu gewogen bin.

Dich noch einmal mit ihr zu laben,
 Dieß, sprach der Fänger, sollst du haben,
 30 So ungerecht verfahr ich nie.
 Ich will dich hier, bey diesen Hecken,
 In einen grünen Bauer stecken,
 Hier lockst du sie mit leichter Müh.

Und daß ich nicht zu strenge scheine:
 35 So laß ich dich mit ihr alleine.
 Er geht. Drauf klagt die Nachtigall;
 Das Weibchen hört die bangen Klagen,
 Und naht sich schüchtern und mit Zagen
 Zu seinem Gatten, und zum Fall.

Sie letzen sich mit treuen Küssen,
Der Fänger ist indeß beflissen
Und legt sich listig auf den Bauch.
Nichts sehen beyde vor Entzücken,
5 Er weis sein Netz versteckt zu rücken,
Und kurz, er fängt die Freundinn auch.

Ein ohne Vorsicht zärtlichs Herze,
Liebt vielmals zu des andern Schmerze,
Aus welchem seine Glut entspringt:
10 O Vorwurf für die süßen Triebe,
Daß man aus allzugroßer Liebe
Sein Liebstes oft ins Unglück bringt!

Die Bienen.

Eine Fabel.

15 Bey warm- und schwüler Sommerszeit
Entspinn sich in dem Bienen-Heere
Ein nie erregter Vorzugsstreit:
Wer besser oder schlechter wäre;
Ob jene, die durch ihr Bemühn
20 Den Saft aus Kraut und Blumen ziehn;
Ob diese, die aus nahen Flüssen
Dem Stocke Wasser bringen müssen?

Der Vorzug, war der ersten Wort,
Fällt jedem leichtlich in die Augen,
25 Uns bleibt er, die wir hier und dort
Das Mark aus süßen Blumen saugen;
Uns, die wir stets beschäftigt sind,
Daß unser Rost von Honig rinnt,
Wenn wir mit Kunst bey warmen Tagen
30 Die Höschen in die Zellen tragen.

So, fielen hier die andern ein,
Ihr haltet uns für schlechtre Bienen?
Wo wird denn euer Honig seyn,
Wofern wir nicht mit Wasser dienen?
35 Dieß schadet unserm Ansehn nicht,
Daß euer Stachel uns gebricht;
Genug, daß wir das Amt verwalten,
Wozu man uns geschickt gehalten.

So klein itzt unsre Mühe scheint,
 So soll euch doch der Ausgang lehren:
 Daß wir mit euch zugleich vereint
 Zum ganzen Bienenstaat gehören.
 5 Sie trugen drauf kein Wasser mehr,
 Bald ward der Stock von Bienen leer,
 Und alle mußten fast verschmachten,
 Die in der Brutzeit Honig machten.

Der Weiser rief in kurzer Zeit
 10 Den Rest von seinen Unterthanen,
 Um solchen zur Geselligkeit
 Und zur Gemeinschaft anzumahnen.
 Der Unterschied in eurer Pflicht
 Gebiehr, sprach er, den Vorzug nicht;
 15 Nur die dem Staat am treusten dienen,
 Dieß sind allein die besten Bienen.

Damon und Flavia.

Eine Erzählung.

Von Gram und Noth bestürzt saß Damon ganz zerstreut,
 20 Und hing den Klagen nach. Denn bis auf diese Zeit
 War alle sein Bemühn, sein Hoffen, Wünschen, Wagen,
 Mehr widrig in der Welt, als glücklich ausgeschlagen.
 Was hilft es, fing er an, daß man nach Tugend strebt,
 Vernünftig in der That, im Herzen weise lebt?
 25 Der Thore schilt mich dumm, belohnt mich mit Verachten,
 Der Reiche sieht mich kaum, und läßt mich Armen schmachten.
 O Schicksal, fuhr er fort, ist dieß verdiente Pein?
 So rief er und indem trat Flavia herein,
 Und sprach: Erstaune nicht, ich folge meinen Trieben,
 30 Erkläre dich nur kurz, gedenkst du, mich zu lieben?
 Dich hab ich in der Welt ein einzigmal erblickt,
 Mir blieb dein Bild seit dem tief in das Herz gedrückt;
 Itzt will des Vormunds Geiz mich dem zur Seite legen,
 Der kein Verdienst besitzt als ein geraubt Vermögen.
 35 Entdecke mir nur bald, ob mich dein Herz auch liebt?
 Ich bin die Deine stets, und über nichts betrübt,
 Als daß Geburt und Stand mir keinen Thron gewähren,
 Um dich zugleich zum Mann und König zu erklären.
 Und wenn dein Suchen noch der Meinen Wort erhält,

Und du ihr Herz gewinnst: so hast du in der Welt,
 Bey deiner treuesten Frau, nach meines Veters Sterben,
 Nebst einer Tonne Golds ein Rittergut zu erben.
 Entschließe dich nur bald, denn ich bin in Gefahr.
 5 Wer kann bestürzter seyn, als unser Damon war?
 Ja sprach er, Flavia, ich liebe dich; doch höre,
 Ich wünsche mir dein Herz, allein zu deiner Ehre!
 Wenn deiner Freunde Hand, mich dir zur Ehe giebt:
 So sieh hier deinen Mann, der dich verehrt und liebt;
 10 Doch ohne dieses Ja entsteh ich, deinen Willen,
 Aus Liebe gegen dich, so plötzlich zu erfüllen.
 Ein Herz, wie deines ist, muß durch Bestand allein,
 Noch mehr von mir verdient, als mir geschenket seyn:
 Ich komm und such es selbst, laß nur das Schicksal walten;
 15 Denn bin ich deiner werth: so werd ich dich erhalten.

Mit Thränen ohne Zahl eilt unsre Schöne fort,
 Und Damon folget nach, und sucht des Vormunds Wort;
 Doch dieser hörte nichts. Sie muß sich nur bequemen,
 Den kargen Selimor nach kurzer Zeit zu nehmen.
 20 Der Zwang vereint dieß Paar; den andern Hochzeittag
 Rührt unsern Selimor bey Tanz und Lust der Schlag;
 Er stirbt noch diese Nacht, und bittet im Erblassen,
 Dem Damon seine Frau nunmehr zu überlassen.
 Sein Guth, sein ganzer Schatz, wird Flavien vermacht,
 25 Und Flaviens Besitz dem Damon zugedacht.
 O Damon, sey vergnügt, die Tugend weis zu schützen,
 Sie läßt dich Flavien, und auch ihr Glück besitzen.
 Mein Leser, glaube mir, sie leben beyde noch.
 O liebe dieses Paar, gönne ihm sein Glück doch;
 30 Sie sind einander werth, und daß ich dirs gestehe,
 Ein Beyspiel reiner Glut, und auch vollkommner Ehe.
 Die Hälfte seines Guts hat Damon nicht geschätzt,
 Für arme Schönen gleich zur Mitgift ausgesetzt.
 Und manchem armen Freund ein recht gemächlich Leben,
 35 Den armen Witwen Brodt, den Waysen Häuser geben,
 Ist seine liebste Pflicht, und auch sein Lebenslauf.
 Sein Landgut steht der Welt, so wie sein Mitleid auf.
 Er schützt den Unterthan, und sucht durch Gunst und Wachen
 Das ärmste Hirtenhaus froh, wie sein Gut, zu machen.
 40 Wo Damon steht und geht, ist Glück und Ordnung da:
 Er zieht die Söhne selbst, die Töchter Flavia,
 Und alle treten schon, bey glücklichen Naturen,
 In ihres Vaters Gleis und ihrer Mutter Spuren.

Beneidenswerthes Paar! dein Glück ist endlich voll.
 O daß dein Ehestand nicht ewig dauern soll!
 Auf, Freunde, seyd vergnügt, wer weis, in welchen Landen
 Noch eine Flavia für eure Ruh vorhanden!

5 Der Knabe und die Mücken.

Eine Fabel.

Mein Vater eilt zur Jagd, wie ich gemerket habe.
 So sprach der kleine Just, ein aufgeweckter Knabe,
 Und ging zu gleicher Zeit, indem er dieses sprach,
 10 Dem Vater voller Lust, ob wohl von weitem, nach.
 Er ließ den kleinen Fuß vergnügt durchs Grüne streifen,
 Fing oft zu singen an, und öfter noch zu pfeifen;
 Sein Rohr, sein heißes Rohr, aus grünem Weidenholz,
 Klang, weil ers selbst gemacht, in seinen Ohren stolz;
 15 Kein Ton erscholl so rauh, den er nicht trefflich nannte,
 Denn alles schien ihm Kunst, weil er die Kunst nicht kannte.
 Er geht am Felde hin und bückt sich oft im Gehn,
 Bricht große Blumen ab, und reyht die Stengel schön,
 Und schätzt sich so beglückt in seiner Blumenkette,
 20 Als ob das goldne Vließ daran gehangen hätte.

O Wollust sonder Reu, wer schmeckt dich, als ein Kind?
 Wie ruhig sind wir nicht, wenn wir noch unser sind,
 Und frey von Sorg und Gram, bey Unschuld, Scherz und Spielen,
 Das Glück zwar nicht verstehn; allein dafür es fühlen.

25 Kaum tritt der muntre Just noch in den Busch hinein,
 So fühlt er manchen Stich und manche kleine Pein,
 Und sieht sich von dem Schwarm der Mücken ganz umzogen,
 Die bald an seiner Hand, bald an der Stirne sosen.
 Er läuft, und denkt dadurch dem Haufen zu entfliehn;
 30 Allein je mehr er läuft, je mehr verfolgt er ihn.
 O Thiere, fängt er an, euch will ichs itzo lehren,
 Den, der euch nichts gethan, nicht weiter zu versehren.
 Ihr Mücken, fürchtet euch, hier seht ihr euer Grab.
 Was thut der kleine Just? er bricht sich Ruthen ab,
 35 Sucht allen seinen Muth auf einmal an zu feuern
 Und haut, als schlüg er sich mit kleinen Ungeheuern.
 Nicht alle Kühnheit hilft, nicht alle Stärke schützt.
 Just macht die Feinde nur noch desto mehr erhitzt;
 Denn stachen sie zuvor, aus bloßer Lust zu stechen:

So stachen sie nunmehr, um sich zugleich zu rächen.
 Von Wunden im Gesicht und auf den Händen roth,
 Trifft er den Vater an und klagt ihm seine Noth,
 Und zeigt ihm Stirn und Hand. Hier spricht er, kannst du schließen,
 5 Wie viel ich von der Wuth der Mücken dulden müssen.
 Ich habe mit Gewalt zu retten mich gesucht,
 Ich lief, ich schlug um mich; doch alles ohne Frucht.
 Geh sachte, hub hierauf der Vater an zu sprechen,
 Sie werden nicht so sehr, als wenn du schlägst, dich stechen.
 10 Denn wiß: ein kleiner Feind muß durch Geduld allein,
 Ermüdet, nicht verfolgt, auch nicht bestrafet seyn;
 Erspahre dir die Müh, ihm lange nach zu trachten,
 Der Sieg ist dir gewiß: du darfst ihn nur verachten.

Die Raupen.

15 Eine Fabel.

Zum Gärtner fingen einst die Raupen schalkhaft an:
 „Sieh, deines Nachbars Baum wächst mit Gewalt heran,
 Und Früchte, die vordem bey dir noch Sonne hatten,
 Ersticken, wie du siehst, durch dieses Baumes Schatten.
 20 Itzt ist dein Nachbar tod, bediene dich der Zeit,
 Und fäll Philemons Baum; doch dieses geht zu weit;
 Die Erben sind noch da und würden dirs verwehren,
 Verbinde dich mit uns, wir wollen ihn verheeren.
 Doch dieses siehst du selbst, wir kommen nicht hinein,
 25 Dein Garten muß uns erst zum Durchzug offen seyn.
 Genug, wir schwören dir selbst bey Pomonens Ehren,
 Bey allen Lilien, kein Blättchen zu versehren.

Zuspät bereut man oft, was man zu zeitig glaubt!
 Der Gärtner geht es ein, der Durchzug wird erlaubt;
 30 Sie kommen an. Wahr ists, der Schwarm der saubern Gäste
 Fällt auf Philemons Baum, und frißt bis auf die Aeste.
 Sie halten Treu und Wort. Gewiß, der Dienst scheint schön;
 Allein er kömmt gar bald dem Gärtner hoch zu stehn.
 Denn eh er sichs versieht, wird Schwur und Eid vergessen,
 35 Und bey Philemons Bluth auch seine mit zerfressen.

Doch endlich nimmt der Zorn Philemons Tochter ein:
 O Schwarm, durch mich, ruft sie, sollst du vertilget seyn!
 Sie nimmt mit eigner Hand ein Faß mit scharfem Rauche,
 Und eilt zu jedem Baum, und auch zu jedem Strauche.

Ein Freund, der ehemdem Philemon wohl gekannt,
 Kam aus der Ferne her, und both ihr seine Hand,
 Und so gelang es ihr, mich deucht nach dreyen Tagen,
 Was nicht vom Rauche starb, durch Rauch doch zu verjagen.
 5 Flicht, ruft sie ihnen nach, und kehrt beschimpft zurück,
 Und lernt: Wer unrecht thut, hat selten Stern und Glück.

Das Kind mit der Scheere.

Eine Erzählung.

Kind, hub der Vater an, eins mußt du mir versprechen,
 10 Laß dieses Messer stehn, wie leicht könntst du dich stechen.
 Kaum hat das Kind gehorcht, kaum er sich weggewandt:
 So nimmt es schon dafür die Gabel in die Hand.
 Auch die gebeut er ihm nicht weiter anzufühlen:
 O darf ich, rief das Kind, nicht mit der Nadel spielen!
 15 Nein sag ich dir hiermit, du siehst, die Nadel sticht.
 Die Scheere? rief das Kind, denn diese sticht wohl nicht;
 Sie ist an Ecken stumpf. Doch, sprach er, kann sie schneiden;
 Woferne du mich liebst, mußt du dieß alles meiden.
 Ist nicht dein ganzer Schrank für dich von Spielwerk voll?
 20 Gnug, daß zu deiner Lust dir nichts gebrechen soll.
 Du siehst, ich liebe dich, drum folge meinem Willen,
 Ich will den deinen auch, so oft dirs dient, erfüllen.

Das Kind verspricht es zwar; doch wider seinen Trieb;
 Der Scheere war es gut, und diese blieb ihm lieb;
 25 Das Messer ließ es stehn, die Gabel ließ es liegen,
 Die Scheere nur allein blieb dieses Kinds Vergnügen.

Der Vater trifft es an. Du, spricht er, hast sie doch?
 Ach Vater, fleht das Kind, vergieb mir dießmal noch,
 Ich will – – der Vater geht. Hier regt sich in dem Kinde,
 30 Ein doppeltes Gefühl; es haßt und liebt die Sünde.
 Mit Thränen hat es sich an einen Stuhl gestemmt,
 Bald sieht es nach der Thür, ob auch der Vater kömmt,
 Bald, wo die Scheere liegt. So theilten seine Triebe
 Sich, wie das Auge gieng, itzt bald in Furcht, bald Liebe.
 35 Halb langt es mit der Hand, halb zieht es sie zurück,
 Es will und will auch nicht; allein mit jedem Blick
 Fällt etwas von der Furcht im zitternden Gewissen;
 Es nimmt die Scheere nicht, doch pflegt es sie zu küssen.

Es hält die Hände weg, damits nicht greifen kann;
 Es küßt und rührt sie nur mit einem Finger an,
 Bald folgt der andre nach. Halb gern und halb mit Schämen
 Siegt endlich doch die Lust, die Scheere gar zu nehmen.

- 5 Schon ist der Vater da. Er sieht und zürnt und dräut.
 Kind, spricht er, meide mich und meine Zärtlichkeit,
 Du liebst die Scheere mehr, als mich und meinen Willen,
 Bist zum Versprechen schnell und langsam im Erfüllen.
 O! rief das Kind gerührt, du weist ja, wie ich bin,
 10 Drum, Vater, höre mich, und nimm die Scheere hin,
 Zerbrich sie ganz und gar: so werd ich sie nicht lieben,
 Mich weiter nicht vergehn, dich weiter nicht betrüben.
 Hier ist sie, nimm sie doch. Nein, sprach der Vater, nein!
 Ich will, die Scheere soll vor deinen Augen seyn.
 15 Kannst du das Messer fliehn, die spitzge Nadel lassen:
 So bist du auch geschickt, die Scheere stehn zu lassen.
 Denn nehm ich diese weg: so fehlst du zwar nicht mehr;
 Allein was wäre Zwang, wenn dieß Gehorsam wär?
 Wie leichte könnt ich dir die tollen Hände binden!
 20 Frey, will ich, sollst du seyn, und frey dich überwinden.

* * *

- O Mensch, verschone ja dieß Kind mit deinem Spott.
 Wir Klugen machen es viel thörichter mit Gott.
 Schrift und Vernunft verbeut. Was pflegen wir zu lassen?
 25 Was jedem von Natur am leichtsten fällt zu hassen.
 Ein still und träges Herz, das nichts von Thaten hält,
 Erstickt den Hochmuth gern; denn seine Lust ist Geld.
 Der fühlt den Wollusttrieb, doch will er Tugend üben,
 Er flieht den Geiz, warum? Er pflegt kein Geld zu lieben.
 30 Der Stolze, dessen Zweck nicht Wollust leiden kann,
 Steht auf und kündigt ihr den Krieg mit einmal an.
 Setzt unser Kind hieher. Sagt, handeln jene besser?
 Die Scheere liebt das Kind und läßt dafür das Messer.

- Zerbrich die Scheere doch, fleht nicht allein das Kind.
 35 Sagt, ob die Menschen oft im Bethen klüger sind?
 Was heißt: bewahre mich! in vieler tausend Seelen,
 Als: ändre die Natur und wehre mir das Wählen?

- Doch warum läßt uns Gott zum Bösen Stoff und Kraft?
 Freund, wenn kein Böses wär, wo wärst du tugendhaft?
 40 Brauch Wahrheit und Vernunft, dieß sind der Freyheit Waffen,
 Wo nicht: so bitte Gott aus dir ein Klotz zu schaffen.

Das Heupferd, oder der Grashüpfer.
Eine Fabel.

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt und schlecht bespannt,
5 Konnt endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Leib- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitsche Schlägen,
10 Zu schwach bey diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bey der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang itzt herab und sprach mit Lachen:
Ich wills dem Viehe leichter machen!

15 Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ey, rief das Heupferd ganz entzückt,
Du Fuhrmann, wirst an mich gedenken;
Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.

* * *

20 Der weder hilft, noch helfen kann,
Maßt stets den meisten Ruhm sich an;
Wie mancher möcht in unsern Tagen
Dieß Sinnbild in dem Wapen tragen.

Die geizige Claudia.

25

Eine Erzählung.

Die karge Claudia, verständig in Procenten,
Arm ihrem Geize nach, doch gräflich reich an Renten,
Die das fürs beste Jahr in ihrem Leben schalt,
In dem der Scheffel Korn sechs GULDEN, rheinisch, galt;
30 Dieß arme Weib ward krank und ließ den Doctor hohlen.
Er kam und ordnete, was ihm die Kunst befohlen;
Doch unsre Claudia, die sicher vor Gefahr,
Und auch im Tode noch dem Spiele günstig war,
Fiel ihm ins Wort und sprach: Sie müssen bey mir bleiben,
35 Und durch ein Kartenspiel mir Zeit und Schmerz vertreiben.

Sie spielten ziemlich hoch; der Arzt verlohr sein Geld.
 Gut, sagte Claudia, wenns ihnen so gefällt,
 Sie sehn, wie krank ich bin, ich kann mein Ende fühlen,
 Wir wollen um den Werth der Leichenkosten spielen.

- 5 O böses Kartenglück, wie ungerecht bist du!
 Dem einen nimmst du ab, dem andern wirfst du zu.
 Der arme Mann verliehrt; schnell weis sie zu summiren,
 Was ihr Begräbniß kömmt; der Doctor muß quittiren.
 Nun, rief sie, sterb ich gern, mein Haus ist wohl bestellt,
 10 Mein Leichbegängniß auch. Und um das bare Geld,
 Das ich von ihnen zog, wohl angewandt zu wissen:
 So solls das Armuth einst durch ein Legat genießen.

- Drey Tage lebt sie noch, und bringet diese Frist
 Mit stetem Lesen zu, weil sie ihr Schuldbuch liest.
 15 Sie rechnet auf ein Haar die eingetragne Beute,
 Das blutige Procent in Noth gerathner Leute.
 Sie schlug die Zinsen noch zum baaren Capital,
 Und zählte tausend schon zum vierten hundertmal;
 Hier aber ward sie schwach, sie wollte noch was sagen;
 20 Allein man hörte nichts, als: Schuld – – wo nicht – – verklagen.

- Sie starb. Ihr Zimmer ward mit Trauer angefüllt,
 Und durch ein Stücke Tuch standsmäßig schwarz verhüllt,
 Darum die Seelige den Meister einst gepfändet,
 Weil er den Erbzins nicht zu rechter Zeit gesendet.
 25 Die Lichter fackelten bey Haufen um den Sarg,
 Als sich, ich weis nicht wie, ein Funk ins Tuch verbarg,
 In kurzem um sich griff und eine Glut erregte,
 Die Leiche, Schuldbuch, Haus und Hof in Asche legte.
 Das Löschen war umsonst. Des Leichengangs Gewinn,
 30 Den sie durchs Spiel erhielt, fiel von sich selber hin.
 Dank sey der Feuersbrunst, die so viel wackre Leute
 Von Schuld und Wechselschrift in einer Nacht befreyle!

Das junge Wiesel.

Eine Fabel.

- 35 Ein Wiesel, das den Fang am Tage stehen sah,
 Kam bey der finstern Nacht dem Fange niemals nah.
 Ja, fing es einstens an, dich Eisen kenn ich eben,
 Mein Vater starb durch dich, mich bringst du nicht ums Leben.

So jung ich auch noch bin: so bin ich dir zu klug.
 Wer den Betrug erkennt, den fället kein Betrug.
 Ich geh den Eyern nach und habe das Vergnügen,
 Wenn mir der Totter schmeckt, die Falle zu betrügen.
 5 Allein, du schlaues Thier, das sich geborgen schätzt,
 Und stets die Falle flieht, wie gieng es dir zuletzt?

Einst da es sich sein Ey läßt gar zu herrlich schmecken,
 So bleibt es mit dem Kopf im Eye selber stecken,
 Und ihn heraus zu ziehn, ists nicht vor Angst geschickt;
 10 Die Hausfrau kömmt dazu: so ward das Thier berückt.

* * *

Zwo Strafen findest du, die auf die Wollust wachen,
 Theils strafet das Gesetz, theils die Natur der Sachen;
 Der ersten zu entgehn, lehrt dich die Wollust zwar,
 15 Doch bey der andern Art verbirgt sie die Gefahr.

Die Affen und die Bäre.

Eine Fabel.

Die Affen bitten bey den Bären,
 Das Mittel ihnen zu erklären,
 20 Wodurch sie ohne viel Bemühn
 Die Jungen stark und alt erziehn.

Vielleicht, sprach eine von den Müttern,
 Die stets vor Kinderliebe zittern,
 Ist unsre Milch und unser Trank
 25 Schuld an der Kinder Untergang.

Vielleicht ist manches unsrer Kinder
 Aus diesem Grunde nicht gesünder,
 Weil Obst, Gewürm, und was es frißt,
 Ihm gar zu unverdaulich ist.

30 Vielleicht, daß sie durch Sprung und Schwänken
 Sich etwas in der Brust verrenken;
 Vielleicht ist manches siech und matt,
 Weil es die Luft getroffen hat.

Drauf nimmt sie eines von den Kleinen,
 35 Fängt an, es herzlich gut zu meynen,
 Umarmt es brünstig, küßt und drückt,
 So lange, bis das Kind erstickt.